

Ernst Seidl vom Museum der Uni Tübingen erinnert sich noch genau, wann sie zum ersten Mal bei ihm vorstellig wurde, erwähnt das Kostüm, die Handschuhe, den Hut, das ganze Auftreten.

Audrey Hepburn? Nein, Evamarie Sander. Nun muss man sagen, dass die 1928 geborene, 2023 gestorbene Frau auch nicht irgendwer war. Sondern die erste Professorin an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Uni Tübingen. Vor ihr waren das immer nur Männer. Es gibt auch Hinweise, dass sie als Fachfrau für Phytopathologie und Virologie der Pflanzen im Gespräch für den Nobelpreis war. Aber weder ihr wissenschaftliches Renommee noch der Frauenpionierstolz scheinen bei Evamarie Sanders Sorge um die künftige Würdigung ihres Lebenswerks die zentrale Triebfeder gespielt zu haben. Sonst hätte sie nur das vermachen müssen, was wissenschaftlich oder frauenpolitisch von Belang war. Es ging ihr aber um mehr, um ihre gesamte Person. Also um ihren gesamten Nachlass. Sie bot ihn der Universität an.

Als Frau unter Männern

Apropos Frau, Pionierin, da wäre dann noch dieser Ausruf überliefert: „Frauen haben in der Wissenschaft nichts zu suchen!“ Man muss fairnesshalber dazu sagen, dass es ein Stoßseufzer war, als wieder mal eine ihrer Mitarbeiterinnen schwanger wurde. Und dass Evamarie Sander Mitglied des internationalen Frauen-Clubs Zonta war, wo sie während ihres Studiums in den USA eintrat. 1961 wiederum, inzwischen als wissenschaftliche Uni-Assistentin am Tübinger Max-Planck-Institut für Virusforschung, schrieb sie ihrem Bruder: „Der Konkurrenzkampf ist hart als Frau unter Männern, als alleinstehender Mensch, der sich ganz selber versorgen muss gegenüber Verheirateten, die von ihren Frauen versorgt werden und dadurch mehr Zeit haben zu lesen; als Frau, die immer ausgeschlafen und perfekt aussehen soll, gegenüber Männern, die unausgeschlafen und leicht verschlampt Mitleid erregen.“ Wie gesagt: 1961 war das, lange bevor irgendjemand das Wort Feminismus in den Mund nahm. Die Bezeichnung „Feministin“ hat sie später immer vehement abgelehnt.

Nein, leicht darf man es sich mit einem Urteil über Evamarie Sander nicht machen, Widersprüche wohin man schaut. So weigerte sie sich 1968, den Studierenden das Du anzubieten, und nahm Prüfungen, wohl in Anspielung an den 68er Schlachtruf „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren“ im Talar ab. Gleichzeitig stand an der Uni die Tür zu ihrem Labor immer offen, stets war sie ansprechbar für die Studierenden und kämpfte wie eine Löwin für sie, wen es um Anträge, Stipendien, Weiterempfehlungen ging.

Sogar mit ihrer engsten Freundin blieb sie zeitlebens beim Sie, was Letzteres jetzt



Das getreu nachgebildete Biedermeierwohnzimmer Evamarie Sanders Foto: MUT / Valentin Marquardt

Ein Frauenleben als Wunderkammer im MUT

Wer war diese Frau? Evamarie Sander, die erste Professorin an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, vermachte ihren gesamten Nachlass der Uni, die sie nun in einer kleinen Kabinettausstellung würdigt. Von Peter Ertle

schon äußerst merkwürdig wirkt. Doch als besagte Freundin – durch und durch ein 68er Geist und Förmlichkeiten eher abgeneigt, insofern also lebender Widerspruch – ihr Examen bei den Empirischen Kulturwissenschaftlern machte, stand Evamarie Sander unangekündigt in rotem Kostüm und mit Blumenstrauß oben am Schloss, um sie zu empfangen.

Weiter hinten: Liebesromane

Wer war diese Frau, die in ihrer gut sichtbar präsentierten Bibliothek wissenschaftliche Bücher präsentierte, während im Nachlass auch jede Menge Liebesromane gefunden wurden, von denen niemand etwas wusste? Was um so erstaunlicher ist, weil sie solche Sachen ja vorher im Sinne eines angestrebten Selbstbilds hätte entsorgen können.

Wer war diese Frau, die immer wieder gesellschaftliche Einladungen aussprach, Gäste in ihrem aus der Zeit gefallenem Puppenstuben-Biedermeierwohnzimmer empfing, ein richtiger kleiner Salon, wo in gehobener gutbürgerlicher Manier wechselnde Themen besprochen, kleine Vorträge gehalten wurden, wobei die Gastgeberin manchmal in die Küche gegangen sein soll, um auf einem Spickzettel nachzusehen, welches Konversationsthema sie sich bei welchem Gast vorgenommen hatte.

Warum diese Ausstellung? Darauf gibt es viele Antworten, die Wissenschaft ist nie verlegen, wenn es darum geht, Sinn, ja Notwendigkeit von Sammlungen, Forschungsfeldern, Ausstellungen zu begründen, hier etwa: exemplarisches Frauenleben, bedeutende Wissenschaftlerin, beispielhafte Verknüpfung von pri-

vatem Leben und öffentlicher Existenz. Die Antwort könnte auch lauten: Weil eine Frau der Universität ihr Haus und Hab und Gut schenkt und als Gegenleistung die Einrichtung einer Sander-Stiftung, eine Ausstellung, eine Publikation und die Pflege ihres Nachlasses im Uni-Archiv haben möchte. Und spätestens bei der Schenkung eines Hauses sagt die Uni nicht so leicht nein. Auch wenn sie noch nicht so genau weiß, was sie damit anfangen soll. Die Stiftung Evamarie Sander, die es jetzt tatsächlich gibt, ist derzeit dabei, das Hausgrundstück in Unterjesingen zu verkaufen, sie wird dann über ein Kapital von etwa 800.000 Euro verfügen. Aber vermutlich wird man mit dem Preis noch etwas runtergehen müssen.

Tote Flöhe aus Ohio

Evamarie Sander war die Letzte ihres Familienstammbaums, kinderlos, wie ihr Bruder, der in den 60er Jahren starb. Da möchte man alles in guten Händen wissen. Und warum nicht am Nachruhm basteln und zugleich der Wissenschaft dienen, für die sie ja gelebt hat? Trotzdem: Ein bisschen seltsam bleibt die dem eigenen Leben zugeschriebene Bedeutung, vor allem wenn man bedenkt, dass sie mit Blick auf ihren Nachlass praktisch jedes Detail ihres Hab und Guts notierte, zuordnete, mit Herkunft, Datum und möglichst Kommentar versah. Erklärungsbedürftig bleibt auch die Vorliebe für Förmlichkeit und Konvention, die sie zeitlebens an den Tag legte. Ihr gutbürgerliches Elternhaus bietet dafür keine ausreichende Erklärung. Auch die Ausstellung auf dem Schloss kann das nicht plausibel erklären. Was sie aber kann: Ein besonderes

Frauenleben, Wissenschaftlerinnenleben zeigen. Herausgekommen ist dabei sicher eine der kuriosesten, fragwürdigsten und gleichzeitig schönsten Perlen kleiner Ausstellungen auf dem Schloss. Klein, ja, denn sehr viel größer als das Biedermeierwohnzimmer Evamarie Sanders ist sie nicht. Vollbringt aber das Kunststück, eben dieses Biedermeierwohnzimmer originalgetreu nachzubilden, der Dank hierfür geht an den wie so oft bei Schloss-Ausstellungen beauftragten Stephan Potengowski. Der Dank für die Lebenswunderkammer wiederum geht vor allem an die Studierenden Lucas Rau und Teresa Pohl, die das Ausstellungskonzept erarbeiteten.

Jetzt steht das Wohnzimmer, samt Delphincouch, antikem Kamin, Kronleuchter, Teppich, Tisch und Schrank. Man darf sogar Schubladen aufziehen und findet dort tatsächlich, was Evamarie Sander hier aufbewahrte. Tote Flöhe zum Beispiel, in einem Tütchen, aus Ohio, mitgebracht von einer ihrer vielen Reisen. An der Wand die Familienfotos, auf der Kommode naturwissenschaftliche Modelle, die sie sich selbst ausgedacht und gebaut hatte. Des Weiteren gibt es viele Damenhüte zu bestaunen. Und falls nun jemand meint, das sei ja wieder mal typisch, bei einem Mann käme niemand auf die Idee, seine Hemden zu erwähnen: Nein. Diese Hüte sind extrem exquisit, so wie die Erscheinung Evamarie Sanders, stets feminin und (leicht alt)modisch war, sich deutlich vom vorherrschenden Modegeschmack absetzte. Dieser Aspekt gehört also unbedingt hierher.

Was vielleicht fehlt, man findet es erst in ein paar dünnen Zeilen im Katalog: Es hatte wohl einen Mann gegeben, einen

Verlobten, der in den letzten Kriegstagen fiel. Er taucht nirgends sonst mehr auf, auch in keiner Bemerkung Sanders, möglicherweise war es zu schlimm für sie, man kann da nur spekulieren. Jedenfalls blieb sie zeitlebens solo, über eine weitere Beziehung ist zumindest nichts bekannt. Aber sie muss doch immer wieder umworben worden sein, wie sie einmal in einem Brief an ihren Vater andeutet. Ein anderes Mal beschreibt sie in einem ihrer anekdotenhaften, mit viel Ironie und Sinn für Humor ausgestatteten Berichte über ihre Reisen als Wissenschaftlerin, wie ihr ein französischer Forscher in Mexiko hinterherstiefelte. Es scheint ihr gefallen zu haben. Und ein bisschen lästig war es wohl auch.

Apropos: Einen Raum gibt es in der Ausstellung, da sind auf einer Landkarte alle Länder aufgelistet, in denen sie war. Und das sind viele. Sie beriet in China, Thailand und auf den Philippinen zum Reisanbau, in Malaysia zur Vermeidung von Virusinfektionen bei Kokos- und Ölpalmen, in Singapur zur Züchtung virusfreier Orchideen, in Japan zum Hopfen- und Reisanbau, in Indonesien und auf Bali zum Anbau virusfreier Vanillepflanzen. In Afrika war ihr Rat beim Anbau von Hirse und Weizen gefragt.

Eine Koryphäe

Immer war sie vor Ort, den praktischen Bezug, den sie in ihrer Ausbildung als staatlich geprüfte Landwirtschaftsgehilfin nach dem Krieg erhielt, hat sie in allen Jahren ihrer universitären Karriere nie verloren. In der Columbus University Ohio machte sie in den 50ern ihren Master, in New York ihren Doktor. In Tübingen begann sie 1968 Pflanzenvirologie zu unterrichten, 1977 wurde sie dann zur außerplanmäßigen Professorin der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät berufen.

Weil sie damals auch neugierig in andere Fachgebiete schaute, sich zum Beispiel vom Mediziner und späteren Nobelpreisträger Georges Köhler in sein Verfahren der Antikörpergewinnung bei Wirbeltieren einweisen ließ, um es dann ihrerseits probeweise auf Pflanzen zu übertragen, galt sie in der Wissenschaft in den 80ern weltweit als führend in der Diagnose von Pflanzenviren und anderen Pflanzenschädlingen. Wer bei ihr studierte und abschloss, musste sich um gute Angebote nicht sorgen.

Über den Nobelpreis für Christiane Nüsslein-Volhard soll sie not amused gewesen sein. Nach ihrer Emeritierung 1993 sorgten ihre Studierenden dafür, dass sie in Öl gemalt wurde, von der Tübinger Künstlerin Susanne Höfler. Das Porträt hängt seitdem in der Professorengalerie im Kleinen Senat.

Info Die Ausstellung „Was bleibt. Evamarie Sanders Leben, Familie und Wissenschaft“ ist noch bis zum 15. November im MUT zu sehen, Mittwoch bis Sonntag 10 bis 17 Uhr, Donnerstag 10 bis 19 Uhr.

Immer da für den akademischen Nachwuchs – hier mit einem unbekannten Studierenden in den späten siebziger Jahren Privatfoto, Uni-Archiv



Ausschnitt aus dem Öl-Porträt, heute im Kleinen Senat, gemalt von Künstlerin Susanne Höfler Foto: MUT